

Christian Weber  
Frankfurt a.M.  
31. März 2009

Exposé für eine Dissertation mit dem Arbeitstitel

**Die US-amerikanische Strategie gegenüber China:  
Zum Einfluss sozialer Deutungsmuster auf die außenpolitische Praxis**

**Inhaltsverzeichnis**

<b>1. Einleitung und Fragestellung .....</b>	<b>2</b>
<b>2. Forschungsstand.....</b>	<b>5</b>
2.1 Eindämmung der „chinesischen Gefahr“ .....	7
2.2 Einbindung einer „aufsteigenden Macht“ .....	9
<b>3. Theoretische und methodologische Kritik der bisherigen Literatur.....</b>	<b>11</b>
3.1 Hegemonialtheorien und ihr zyklisches Geschichtsverständnis.....	14
3.2 Die Überbetonung materieller „Faktoren“ und die Vernachlässigung von Agency.....	18
<b>4. Eigene Herangehensweise.....</b>	<b>20</b>
4.1 Rekonstruktion von Deutungsmustern.....	21
4.2 Erklärung der außenpolitischen Strategie als Ergebnis von Legitimationskämpfen.....	24
4.3 Zeitplan.....	27
4.4 Vorläufige Gliederung.....	28
<b>5. Literatur .....</b>	<b>29</b>

## 1. Einleitung und Fragestellung

Im amerikanischen außenpolitischen Diskurs hat der Topos vom „Aufstieg und Fall der großen Mächte“ in jüngster Vergangenheit eine neue Konjunktur erlebt.<sup>1</sup> Schon einige Zeit vor dem Einsetzen der globalen Finanzkrise des Jahres 2008 diagnostizierten mehrere prominente Politikwissenschaftler eine stetige Machtverschiebung zu Lasten der USA und prophezeiten das nahende Ende der amerikanischen Vorrangstellung in der Welt.<sup>2</sup> Auch wenn es durchaus unterschiedliche Einschätzungen gibt, welche Akteure davon hauptsächlich profitieren werden, wird der bevorstehende „Fall“ der USA oder des „Westens“ doch in den meisten Fällen mit dem „Aufstieg Chinas“ in Verbindung gebracht. Aufgrund überproportionaler ökonomischer Wachstumsraten, der Größe des Staatsgebiets und einer enormen Bevölkerungszahl wird China langfristig das Potenzial zugeschrieben, den USA ihren Rang als einzig verbliebene Supermacht streitig zu machen.<sup>3</sup> Auch amerikanische Ostasien-Forscher sind sich weitgehend einig, dass China aufgrund seiner stetig wachsenden Wirtschaft und seiner militärischen Modernisierung unter bestimmten Umständen zum regionalen oder gar globalen Herausforderer der USA werden könnte. Umstritten ist zwar, wie wahrscheinlich eine solche Entwicklung ist, das heißt, ob die chinesische Führung derartige Ambitionen tatsächlich hegt und wie lange es noch dauert, bis China über die ausreichenden Ressourcen verfügen wird, um eine Konfrontation mit den USA ernsthaft wagen zu können. Aber allein angesichts der grundsätzlichen Möglichkeit einer solchen Entwicklung ist die Forschung seit Mitte der 1990er Jahre insbesondere von der Fragestellung bestimmt, welche Strategie die US-Regierung verfolgen sollte, um die Wahrscheinlichkeit einer hegemonialen Auseinandersetzung mit China zu verringern.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Es war besonders der Historiker Paul Kennedy, der dieser Denkfigur mit seiner 1987 erschienenen Abhandlung zu großer Popularität verhalf. Siehe Paul Kennedy, *Aufstieg und Fall der großen Mächte: Ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt von 1500-2000*, Frankfurt a.M. 2000.

<sup>2</sup> Charles A. Kupchan, *The End of the American Era: U.S. Foreign Policy and the Geopolitics of the Twenty-First Century*, New York 2002; Ders., *The End of the West*, in *Atlantic Online* 2002, abrufbar unter <http://www.theatlantic.com/doc/200211/kupchan> [5.2.2009]; Daniel W. Drezner, *The New New World Order*, in *Foreign Affairs*, 86:2, 2007; Fareed Zakaria, *The Post-American World*, London 2008; Ders., *The Future of American Power. How America Can Survive the Rise of the Rest*, in *Foreign Affairs* 87:3, 2008, S. 18-43.

<sup>3</sup> Siehe v.a. G. John Ikenberry, *The Rise of China and the Future of the West: Can The Liberal System Survive?*, in *Foreign Affairs* 87:1, 2008, S. 23-37; John J. Mearsheimer, *Why China's Rise Will Not be Peaceful*, unpublished manuscript, University of Chicago, Sept. 2004, abrufbar unter <http://mearsheimer.uchicago.edu/pdfs/A0034b.pdf> [5.2.2009].

<sup>4</sup> Siehe insbesondere David Shambaugh, *Containment or Engagement of China? Calculating Beijing's Responses*, in *International Security* 21:2, 1996, S. 180-209; Robert S. Ross, *Beijing as a Conservative Power*, in *Foreign Affairs* 76:2, 1997, S. 33-47; Alastair I. Johnston und Robert Ross (Hrsg.), *Engaging China. The Management of an Emerging Power*, London und New York 1999; Ted G. Carpenter und James A. Dorn (Hrsg.), *China's Future: Constructive Partner or Emerging Threat? Washington D.C. 2000*; Thomas J. Christensen, *Posing Problems without Catching Up: China's Rise and Challenges for U.S. Security Policy*, in *International Security* 25:4, 2001, S. 5-40.

Bisherige Beschreibungen und Erklärungen der amerikanischen Strategie gegenüber China sind dementsprechend stark durch ihren Anspruch geprägt, Handlungsempfehlungen für die politische Praxis zu entwickeln. Im Mittelpunkt steht die Diskussion verschiedener Szenarien, die entweder eine Einbindungsstrategie nahe legen oder eine Politik der Eindämmung erforderlich erscheinen lassen.<sup>5</sup> Grundlegendere sozialwissenschaftliche Fragen nach den Bedingungen und Ursachen der amerikanischen China-Politik seit dem Ende des Ost-West-Konflikts haben dagegen viel zu wenig Aufmerksamkeit erfahren. Das mag daran liegen, dass die Antwort auf diese Fragen in den theoretischen Prämissen der meisten Arbeiten bereits vorweggenommen wird. In Anlehnung an Hegemonialtheorien wird beispielsweise oft angenommen, dass der dominierende Staat in der internationalen Hierarchie das Ziel verfolgt, die eigene Vorrangstellung zu erhalten und die Fortdauer der von ihm geprägten Ordnung zu gewährleisten. In der politikwissenschaftlichen Literatur zu den amerikanisch-chinesischen Beziehungen besteht ein derart breiter Konsens, dass die USA gegenwärtig genau diesen Typus des herausgeforderten Hegemons verkörpern, dass es im Grunde überflüssig erscheint, nach den Bedingungen und Ursachen der amerikanischen China-Politik zu fragen. Die amerikanische Strategie wird ganz einfach als Mittel zur Verwirklichung von Zielen verstanden, die sich aus der strukturellen Position der USA ableiten lassen. Das Problem an dieser weit verbreiteten Herangehensweise besteht vor allem darin, dass empirisch gegebenenfalls feststellbare und erklärungsbedürftige außenpolitische Ziele als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Damit gelangt man bestenfalls zu einer mehr oder weniger plausiblen Beschreibung der vorgängigen subjektiven Handlungsziele der US-Regierung in abstrakteren Begriffen, man erklärt aber nicht, warum gerade diese Ziele handlungsleitend geworden sind und nicht andere.

An dieser Stelle will das geplante Dissertationsprojekt ansetzen. Eine unvoreingenommene sozialwissenschaftliche Erklärung der amerikanischen Strategie gegenüber China sollte bestimmte Interessen nicht zu notwendigen Tatsachen objektivieren, sondern gerade nach deren Entstehungs- und Geltungsbedingungen fragen. Es ist die zentrale theoretische Annahme dieses Dissertationsprojektes, dass die Interessen eines kollektiven Akteurs wie den USA sich auf der Grundlage etablierter Deutungsmuster konstituieren, die im gegenwärtigen Diskurs hegemonial sind und zur Rechtfertigung einer bestimmten Politik geltend gemacht werden können.

---

<sup>5</sup> Einen umfassenden Überblick über die US-amerikanische Literatur zu dieser Frage bietet Aaron L. Friedberg 2005, *The Future of U.S.-China Relations. Is Conflict Inevitable?* in *International Security* 30:2, S. 7-45.

Davon ausgehend soll die Forschungsfrage, wie sich die amerikanische Strategie gegenüber China aus welchen Gründen entwickelt hat, in einem zweistufigen Verfahren bearbeitet werden.

In einem ersten Schritt soll rekonstruiert werden, welche Deutungsmuster die amerikanische Strategiedebatte über China dominieren und wie sie den Raum von Entscheidungsmöglichkeiten vorstrukturieren. Dadurch soll mit Hilfe der Objektiven Hermeneutik das Fallspezifische der amerikanischen China-Politik herausgearbeitet werden. Die Ergebnisse einer solchen Rekonstruktion sind notwendigerweise zum Beginn des Forschungsprozesses noch nicht bekannt, sondern ergeben sich erst im Zuge der Auseinandersetzung mit dem empirischen Material. Gerade weil die Resultate nicht vorn vornherein feststehen, hat eine solche Untersuchung aber das Potenzial, Engführungen im amerikanischen Diskurs über China offen zu legen, die bislang in gängigen subsumtionslogischen Verfahren als unproblematische Tatsachenbehauptungen akzeptiert worden sind. Die Rekonstruktion von Deutungsmustern kann also auch dazu beitragen, die Grenzen des bisherigen Diskurses aufzubrechen und dadurch alternative Sichtweisen auf China und die Restrukturierung der internationalen Beziehungen ins Blickfeld zu rücken, die bislang marginalisiert worden sind.

In einem zweiten Schritt sollen einzelne Entscheidungen, die zur Veränderung der US-amerikanischen Strategie führten, als kontingentes Ergebnis eines politischen Prozesses erklärt werden und eben nicht als notwendige Reaktion auf äußere Umstände. Aus dieser Perspektive ist die amerikanische Außenpolitik gegenüber China und die Formulierung einer Strategie davon abhängig, welche Rolle den USA in Ostasien zugeschrieben wird, auf welcher Grundlage bestimmte Handlungen der chinesischen Regierung interpretiert werden und welche Schlüsse aus früheren Erfahrungen im Umgang mit anderen Großmächten gezogen werden. In einer diskursanalytischen Untersuchung soll herausgearbeitet werden, wie Neuausrichtungen der amerikanischen Strategie in der öffentlichen Auseinandersetzung unter Rückgriff auf bestehende Deutungsmuster gerechtfertigt wurden. Besonderes Augenmerk gilt hier auch der Frage, an welchen Stellen alternative Positionen im außenpolitischen Diskurs artikuliert wurden und wie sie gegebenenfalls aufgrund der Dominanz eingefahrener Selbstbilder, Fremdschreibungen und kausaler Argumente nicht genügend Akzeptanz erlangen konnten. Eine Analyse solcher Öffnungen und Schließungen des Diskurses in konkreten Einzelfällen verspricht

auch neue Erkenntnisse darüber, an welchen Stellen möglicherweise Chancen in den amerikanisch-chinesischen Beziehungen verschenkt worden sind. Daraus können schließlich auch Schlussfolgerungen gezogen werden, an welchen Stellen Anschlussmöglichkeiten für eine alternative Politik gegenüber China bestehen.

## 2. Forschungsstand

Der amerikanischen Außenpolitik gegenüber China ist oft vorgeworfen worden, dass sie hauptsächlich von kurzfristigen Erwägungen bestimmt sei und es bislang an einer konsistenten langfristigen Konzeption mangle, die wesentliche Ziele sowie die dafür einzusetzenden Mittel klar benenne. Der Vorwurf lautet also, es fehle eine Strategie, wie mit einer der wichtigsten Großmächte in Ostasien umgegangen werden soll.<sup>6</sup> Tatsächlich ist die amerikanische China-Politik in den vergangenen Jahrzehnten von einer auffallenden Wechselhaftigkeit gekennzeichnet. Während China noch in den 1950er und 1960er Jahren als ideologischer Feind behandelt wurde, dem die USA im Korea-Krieg und indirekt auch im Vietnamkrieg militärisch gegenüberstanden, seien die Beziehungen in den letzten beiden Jahrzehnten der Blockkonfrontation hauptsächlich über das Verhältnis zur Sowjetunion definiert worden. Seit Richard Nixon und Mao Tse-tung im Jahr 1972 eine Normalisierung der diplomatischen Beziehungen vereinbart hatten, sei China dann als stiller Zweckverbündeter in der Auseinandersetzung mit der Sowjetunion behandelt worden.<sup>7</sup>

Dieses Zweckbündnis endete im Juni 1989, als die U.S.-Regierung auf das Tian'anmen-Massaker mit der Aussetzung hochrangiger diplomatischer Gespräche reagierte. In den darauf folgenden Jahren war weitgehend offen, wie die USA ihr Verhältnis zu China und ihre Rolle in Ostasien definieren würden, nachdem die Eindämmung der Sowjetunion obsolet geworden war. Ein Rückzug der USA aus der Region und eine weitgehende Gleichgültigkeit gegenüber den dortigen Großmachtdynamiken lagen durchaus im Bereich des Möglichen. Erst die Administration unter Bill Clinton nahm 1993 die diplomatischen Kontakte zu China wieder auf und

---

<sup>6</sup> Ted G. Carpenter, *Confusion and Stereotypes: U.S. Policy toward the PRC at the Dawn of the 21<sup>st</sup> Century*, in Carpenter und Dorn (Hrsg.), *China's Future*, S. 69-94.

<sup>7</sup> Richard Betts, *Wealth, Power and Conflict: East Asia After the Cold War*, in Robert S. Ross (Hrsg.), *East Asia in Transition: Toward a New Regional Order*, Armonk und London 1995, S. 21-55, hier S. 26-27.

bemühte sich um eine Neubestimmung der amerikanischen Rolle in Ostasien.<sup>8</sup> Gegenüber China wurde die Strategie des „comprehensive engagement“ formuliert, womit in erster Linie eine kooperative Politik der Einbindung in multilaterale Institutionen gemeint war, zugleich aber auch eine aktive Auseinandersetzung mit China aus einer Position militärischer Stärke. Es überrascht daher nicht, dass die chinesische Parteiführung diese Konzeption mit Skepsis aufnahm und darin eher eine weiche Variante von Eindämmungspolitik vermutete.<sup>9</sup> Ebenso wie der amerikanische Politikwissenschaftler Joseph Nye seine Version eines „deep engagement“ eng mit der militärischen Präsenz der USA in Ostasien verknüpft hatte, die „aufsteigende hegemoniale Kräfte“ abschrecken sollte, stellte auch Clinton die Allianzen mit Japan und Südkorea in den Vordergrund seiner Ostasienkonzeption und bekräftigte die sicherheitspolitischen Arrangements mit Taiwan.<sup>10</sup>

Diese Zwiespältigkeit ist bis heute charakteristisch für die amerikanische China-Politik. Auf globaler Ebene haben sich die USA für eine Integration Chinas in bestehende multilaterale Institutionen eingesetzt, vor allem für den Beitritt zur WTO.<sup>11</sup> Auch ist China inzwischen einer der größten Handelspartner der USA und wurde in der zweiten Amtsperiode Clintons sogar zeitweise als „strategischer Partner“ bezeichnet.<sup>12</sup> Auf regionaler Ebene dagegen pflegen die USA weiterhin enge sicherheitspolitische Bündnisse mit ostasiatischen Staaten, die in Territorialkonflikte mit China verwickelt sind. Weiterhin sind große Kontingente amerikanischer Truppen in Japan und Südkorea stationiert und auch Taiwan kann seine de facto-Unabhängigkeit nur mit amerikanischer Unterstützung aufrechterhalten.

---

<sup>8</sup> Donald S. Zagoria, *The United States and the Asia-Pacific Region in the Post-Cold War Era*, in Ross (Hrsg.), *East Asia in Transition*, S. 160-179, hier S.173.

<sup>9</sup> Bei einem Treffen im Oktober 1995 wurde Clinton vom chinesischen Präsidenten Jiang Zemin gefragt: „Are you trying to contain China or not?“ Clinton soll darauf geantwortet haben: „No, no, I am trying to engage, I don't want to contain you.“ Siehe Thomas Friedman, *New York Times*, 17. April 1996, zitiert nach David Shambaugh, *Containment or Engagement of China? Calculating Beijing's Responses*, in *International Security*, 21:2, S. 180-209, hier S. 206.

<sup>10</sup> Joseph Nye, *The Case for Deep Engagement*, in *Foreign Affairs* 74:4, 1995, S. 90-102, hier S. 90: „There are a number of reasons for East Asian prosperity including high savings rates and successful macroeconomic policies. But among the important and often neglected reasons for East Asia's success are American alliances in the region and the continued presence of substantial U.S. forces. Our national interests demand a deep engagement in the region. We back up that engagement with our steadfast commitment to sustain a forward military presence of about 100,000 American troops in East Asia, of whom 36,000 stand by our ally in the Republic of Korea, while 47,000 demonstrate our commitment to regional security and the defense of Japan. The U.S. presence is a force for stability, reducing the needs for arms build-ups and deterring the rise of hegemonic forces.“

<sup>11</sup> Robert S. Ross, *Engagement in U.S. China Policy*, in Johnston und Ross, *Engaging China*, S. 176-206.

<sup>12</sup> Carpenter, *Confusion and Stereotypes*, S. 71.

Beim Amtsantritt der Bush-Administration wurde eine konfrontativere Ausrichtung der China-Politik erwartet, vor allem im Bezug auf die taiwanesischen Unabhängigkeitsbestrebungen. Abgesehen von einigen Andeutungen in diese Richtung, wie zum Beispiel die Einführung eines jährlichen Berichts des Pentagons über Chinas „militärische Macht“, blieb eine solche Neuausrichtung jedoch aus. Die sicherheitspolitische Agenda der USA war seit 2001 dominiert vom Kampf gegen den Terrorismus, für den man die Kooperation mit China suchte. Dass die US-amerikanische außenpolitische Elite ihr Land aber auch weiterhin als Gegengewicht zu China in Ostasien begriff, war zuletzt in den empfindlichen Reaktionen ablesbar, die der Vorstoß zur Aufhebung des EU-Waffenembargos gegen China in den Jahren 2003-2005 hervorrief.

Diese Mischung aus langfristig ausgerichteter Kooperation mit China und der gleichzeitigen Bereitschaft zur Konfrontation wird in der Literatur als ein Schwanken zwischen den strategischen Optionen der Einbindung und der Eindämmung des chinesischen „Aufstiegs“ dargestellt. Nicht selten ergreifen die Autoren jeweils für eine der beiden Optionen Partei und fordern deren konsequentere Umsetzung. Viele der bisherigen Arbeiten sind deshalb nicht so sehr als Analysen der amerikanischen Strategie zu lesen, sondern in erster Linie als politische Beiträge zur Formulierung einer solchen Strategie.

## **2.1 Eindämmung der „chinesischen Gefahr“**

Die Befürworter einer Eindämmungsstrategie („containment“) halten einen wachsenden Antagonismus zwischen China und den USA für nahezu unvermeidlich. Sobald die materiellen Ressourcen es ermöglichen, werde China versuchen, sich zum regionalen Hegemon aufzuschwingen und Ostasien zu dominieren. Es sei nur eine Frage der Zeit, bis ein mächtigeres China Taiwan zurückgewinnen wolle, amerikanische Truppen in der unmittelbaren Nachbarschaft nicht länger dulden werde und schließlich zum gleichberechtigten globalen Konkurrenten der USA heranwachsen werde. Auf eine derartige Herausforderung könnten die USA im Grunde nur mit einer Politik der Eindämmung reagieren, um die eigene Vorrangstellung zu bewahren.<sup>13</sup> Trotz begrenzter militärischer Fähigkeiten sei China schon heute in der Lage, amerikanische Sicherheitsinteressen in Ostasien zu gefährden. Ein militärischer Konflikt über Tai-

---

<sup>13</sup> Mearsheimer, *Why China's Rise Will Not be Peaceful*; Vgl. Ders. *The Tragedy of Great Power Politics*, New York und London 2001, S. 396-402.

wan oder andere Territorialstreitigkeiten im südchinesischen Meer seien durchaus möglich und würden immer wahrscheinlicher, je mehr Chinas militärische Stärke wachse.<sup>14</sup>

Diese Überlegungen wurden vor dem Hintergrund amerikanisch-chinesischer Spannungen über Taiwan politisch zugespitzt. Der Washington Times-Journalist Bill Gertz beispielsweise warf der Clinton-Administration vor, amerikanische Sicherheitsinteressen mit einem naiven Konzept ökonomischer Einbindung zu verraten. In seinem Buch mit dem Titel „The China threat“ behauptete er, dass China die ernsthafteste langfristige Bedrohung für die Sicherheit der Vereinigten Staaten sei, die man durch Handelsbeziehungen nicht zum Freund machen könne. China bedrohe Taiwan mit einer massiven Aufrüstung des Raketenarsenals, unterstütze terroristische Gruppierungen und suche die militärische Kooperation mit Russland. Diese Herausforderung müsse durch eine Aufrüstung der USA und ein verstärktes militärisches Engagement in Ostasien eingedämmt werden.<sup>15</sup>

Auch die Journalisten Richard Bernstein und Ross Munro vertaten die Auffassung, China sei „dafür bestimmt, kein strategischer Freund der Vereinigten Staaten zu sein, sondern ein langfristiger Gegner“.<sup>16</sup> Der Aufstieg Chinas bedrohe ihrer Meinung nach jedoch nicht nur die USA, sondern könne insgesamt zu einem globalen Sicherheitsproblem werden:

“Moreover, the Chinese-American rivalry of the future could fit into a broader new global arrangement that will increasingly challenge Western, and especially American, global supremacy. China’s close military cooperation with the former Soviet Union, particularly its purchase of advanced weapons in the almost unrestricted Russian arms bazaar, its technological and political help to the Islamic countries of central Asia and North Africa, and its looming dominance in East Asia put it at the center of an informal network of states, many of which have goals and philosophies inimical to those of the United States, and many of which share China’s sense of grievance at the long global domination of the West.”<sup>17</sup>

In diesem Zitat wird China als Anführer einer informellen, aber äußerst gefährlichen Koalition autokratischer und islamischer Feinde stilisiert, die sich für einen Kampf gegen die Dominanz des Westens rüsten. Dabei verweisen Bernstein und Munro auch auf Samuel Huntingtons These vom „Kampf der Kulturen“ und auf seine Idee einer entstehenden konfuzianisch-

---

<sup>14</sup> Christensen, *Posing Problems Without Catching Up*.

<sup>15</sup> Bill Gertz, *The China Threat. How the People’s Republic Targets America*, Washington DC. 2002, S. xi-xxiii.

<sup>16</sup> Richard Bernstein und Ross H. Munro, *The Coming Conflict with America*, in: *Foreign Affairs* 76:2, 1997, S. 18-32, hier S. 22.

<sup>17</sup> Bernstein and Munro, *Coming Conflict*, S. 21.



islamischen Allianz, die westliche Interessen und Werte herausfordern könnte.<sup>18</sup> Interessanterweise würden sie weniger Anlass zur Sorge sehen, wenn China sich zu einer Demokratie wandeln würde. Diese Entwicklung halten sie jedoch für äußerst unwahrscheinlich, weil dies „der chinesischen Kultur widerspräche“.<sup>19</sup>

Die Befürworter einer Eindämmungsstrategie vertreten also die Auffassung, dass die Vereinigten Staaten ihre eigene Vorrangstellung und die liberale westliche Ordnung nur erhalten können, indem sie eine Politik der Stärke verfolgen und den Aufstieg Chinas eindämmen, statt ihn durch Einbindung und ökonomische Kooperation unnötig zu befördern. Am weitesten gehen dabei neokonservative Autoren wie Robert Kagan, die einen Kampf um die künftige Weltordnung heraufziehen sehen, in dem sich die Demokratien zu einer Allianz zusammenschließen müssten um der Herausforderung durch autokratische Staaten zu begegnen.<sup>20</sup>

## **2.2 Einbindung einer „aufsteigenden Macht“**

Die Befürworter einer Einbindungsstrategie („engagement“) stimmen darin überein, dass eine konfrontative amerikanische Politik verantwortungslos wäre, weil sie eine Feindschaft zwischen den USA und China überhaupt erst herbeiführen würde. Der Versuch der Eindämmung einer „chinesischen Bedrohung“ könnte leicht zur selbst erfüllenden Prophezeiung werden, die nur schwer rückgängig zu machen wäre.<sup>21</sup> Eine weitsichtige amerikanische Strategie müsse China vielmehr in möglichst viele multilaterale Regime, Handelsbeziehungen und andere gegenseitige Verpflichtungen verstricken, um sicherzustellen, dass China seine wachsende Macht im Einklang mit der bisherigen Ordnung nutze.<sup>22</sup>

---

<sup>18</sup> Siehe Samuel P. Huntington, *The Clash of Civilizations?* in: *Foreign Affairs* 72:3, 1993, S.22-49, hier S. 45. Vgl. auch sein Buch, *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, New York 1996, besonders S. 229-248.

<sup>19</sup> Bernstein and Munro, *Coming Conflict*, p.27. Der Absatz fährt fort mit einer Auflistung von Eigenschaften, die westliche Demokratien von einem autokratischen China unterscheiden: „In its entire 3,000-year history, China has developed no concept of limited government, no protections of individual rights, no independence for the judiciary and the media. The country has never operated on any notion of the consent of the governed or the will of the majority. Whether under the emperors or the party general secretaries, China has always been ruled by a self-selected and self-perpetuating clique that operates in secret and treats opposition in treason.“

<sup>20</sup> Robert Kagan, *Geschichte, die nicht enden will. Wer bestimmt die künftige Weltordnung: Die Demokratie oder ihre Feinde?*, in *Internationale Politik*, Juli/August 2008; Ders., *The Return of History and the End of Dreams*, Toronto 2008, S. 25-36 und 53-80; Azar Gat, *The Return of Authoritarian Great Powers*, in *Foreign Affairs* 86:4, 2007.

<sup>21</sup> Siehe z.B. Ted G. Carpenter und James A. Dorn, *Introduction: The Future of U.S.-China Relations*, in Dies. (Hrsg.), *China's Future: Constructive Partner or Emerging Threat?*, Washington D.C. 2000, S. 1-5, hier S. 2.

<sup>22</sup> Alastair Johnston und Robert Ross, *Preface*, in Dies. (Hrsg.), *Engaging China; Vgl. Nye, The Case for Deep Engagement; Shambaugh, Containment or Engagement?*, S. 184.

Mit dieser Strategie werden zwei Mechanismen in Verbindung gebracht, die einen friedlichen Verlauf der gegenwärtigen Machtverschiebung möglich erscheinen lassen. Zum einen könnten die USA, sofern dies nicht den eigenen vitalen Interessen zuwider liefe, Zugeständnisse machen und mehr Rücksicht auf chinesische Interessen nehmen. Dadurch könnte sich die Kosten-Nutzen-Rechnung der chinesischen Führung so verändern, dass eine grundlegende Revision der gegenwärtigen Ordnung nicht mehr lohnenswert erscheine. Zentraler für die Strategie der Einbindung ist jedoch die Erwartung, dass sich die Präferenzen und Strategien des aufsteigenden Staates durch die Sozialisation in bestehende Institutionen so transformieren, dass dieser zu einem überzeugten Mitglied der gegebenen Ordnung wird und schließlich selbst an deren Erhalt interessiert ist.<sup>23</sup>

Die Autoren weisen allerdings auf die Ungewissheit hin, ob diese Mechanismen im Bezug auf China Erfolg versprechend sind. Eine aufsteigende Macht stehe immer vor der Wahl, die bestehende Ordnung herauszufordern oder sich in diese zu integrieren. Ob es gelingt, China durch Einbindung zu einem Befürworter des Status Quo zu machen, hänge auch davon ab, wie unzufrieden die chinesische Führung mit den bestehenden Regeln sei und in welchem Maße sie bereit sein werde, innerstaatliche Reformen durchzuführen.<sup>24</sup> Die Einschätzungen sind hier keineswegs optimistisch. Es ist bemerkenswert, mit welcher Regelmäßigkeit in Verbindung mit Chinas Aufstieg darauf aufmerksam gemacht wird, dass frühere Machtverschiebungen erhebliche Verwerfungen nach sich zogen und nicht selten in großen Kriegen mündeten. Immer wieder wird explizit auf Chinas Potenzial hingewiesen, die gegenwärtige Ordnung zu destabilisieren. Die Strategie der Einbindung wird dann als einziger Weg präsentiert, um die Wahrscheinlichkeit einer solchen Entwicklung zu reduzieren.

“The insular and defensive character of Chinese politics and nationalism suggests that China will be reluctant and difficult to engage and to integrate into the existing international order. However, here is no alternative but to try. The potential costs of not doing so are too high. China’s capacity to disrupt and destabilize international security, the world economy, global environment, and human welfare are substantial. The world and China will be far better off if one-quarter of mankind becomes a cooperative partner in the international community.”<sup>25</sup>

---

<sup>23</sup> Alastair Johnston und Robert Ross treffen diese Unterscheidung in ihrer Diskussion verschiedener Engagement-Strategien ostasiatischer Staaten. Vgl. Alastair Iain Johnston und Robert S. Ross, Conclusion, in Dies. (Hrsg.), *Engaging China*, S. 273-295, hier speziell S. 275-280.

<sup>24</sup> Ross, *Beijing as a Conservative Power*, S. 43-44; Ikenberry, *The Rise of China*, S. 27-37.

<sup>25</sup> Shambaugh, *Containment or Engagement*, S. 209; Vgl. auch Johnston und Ross, Preface, S. xi.

Dieses Zitat ist nur ein besonders typisches Beispiel für den Argumentationsgang der Engagement-Befürworter. Stets wird die Strategie der Einbindung gerechtfertigt mit dem Hinweis auf die vermeintlich selbstverständliche Gefahr, die ein entfesseltes China für die gegenwärtige Ordnung darstellen würde. Der Volksrepublik solle vor allem deshalb eine größere Rolle in internationalen Institutionen gewährt werden, damit sie deren Regeln internalisiere bevor sie in der Lage wäre, diese auf eigene Faust zu ändern. Die hier dominierende Beschreibung Chinas als Gefahr für die internationale Stabilität unterscheidet sich nur graduell von der Beschreibung Chinas als Bedrohung. Der zentrale Unterschied zu den Containment-Befürwortern besteht darin, dass China hier die Fähigkeit zugeschrieben wird, sich in einen Unterstützer des Status Quo zu transformieren.

### **3. Theoretische und methodologische Kritik der bisherigen Literatur**

Während Handlungsempfehlungen der Eindämmungs- und der Einbindungsstrategie sich also durchaus voneinander unterscheiden, so beruhen sie doch auf einer ähnlichen Beschreibung der Ausgangslage und bleiben gleichermaßen einer traditionellen kompetitiven Vorstellung internationaler Politik verhaftet. Ob nur langfristige „Herausforderung“ oder konkrete „Bedrohung“ - in beiden Fällen wird Chinas „Aufstieg“ als ernsthaftes Problem dargestellt, an dessen Bewältigung ein kollektives amerikanisches Wir sich bewähren müsse. Durch den Vergleich mit früheren Machtverschiebungen wird zudem immer gleich die Gefahr einer Destabilisierung der internationalen Ordnung oder gar eines „großen Krieges“ um Vorherrschaft in den Diskurs eingespeist und mit Chinas Wachstum in Verbindung gebracht. Solche Äußerungen sind nicht mehr nur sozialwissenschaftliche Analysen, sondern bereits Teil der politischen Auseinandersetzungen, in denen gegenwärtige Umstrukturierungsprozesse überhaupt erst als kompetitiver Wettlauf um Hegemonie konstruiert werden.<sup>26</sup>

Man ist vielleicht geneigt zu fragen, was an diesen Beschreibungen und Handlungsempfehlungen denn nun eigentlich so falsch sei. Entspricht es nicht einfach den Tatsachen, dass Chinas Machtzuwachs tatsächlich eine Herausforderung für die Vorrangstellung der USA darstellt und damit die internationale Stabilität gefährdet? Zwei unterschiedlich gelagerte Argumentationen sprechen gegen diesen Einwand: eine Gegenwartsdiagnose, die Vorhersagen eines

---

<sup>26</sup> Siehe Alexander Wendt, *Anarchy Is What States Make of It. The Social Construction of Power Politics*, in *International Organization*, 46:2, 1992, S. 391-425.

Kampfes um Vorherrschaft als empirisch unbegründet zurückweist und eine theoretisch-methodologische Kritik, die sich gegen die unreflektierte Verwendung historischer Analogien richtet und das dahinter stehende zyklische Verständnis historischer Abläufe als unhaltbar ablehnt. Die erste Argumentation soll in den folgenden Absätzen kurz dargestellt werden. Die etwas umfangreichere theoretisch-methodologische Kritik wird dann gesondert unter den Gliederungspunkten 3.1 und 3.2 behandelt.

Empirische Gegenwartsdiagnosen, die gegen die Darstellung Chinas als heranwachsender hegemonialer Herausforderer der USA argumentieren, halten die Prognose eines Hegemoniewechsels gegenwärtig schlicht für unplausibel. Wenn man sich von einzelnen aktuellen Ereignissen nicht blenden lasse und die Machtressourcen Chinas mit denen der USA anhand harter Indikatoren vergleiche, erscheine die Warnung vor einer Herausforderung durch China stark übertrieben.<sup>27</sup> Zudem mache es im Zeitalter von nuklearer Abschreckung und ökonomischer Interdependenz überhaupt keinen Sinn, einen globalen Krieg zu riskieren. Große globale Auseinandersetzungen um die Spitzenposition in der internationalen Hierarchie seien schon deshalb nicht zu erwarten, weil China und die USA gleichermaßen ein originäres Interesse an wechselseitigen Handelsbeziehungen und an der Lösung von globalen, beide Staaten betreffenden, Problemen hätten.<sup>28</sup>

Diese einleuchtende Argumentation ist zwar eine wichtige entdramatisierende Intervention in einen Diskurs, der von einem Denken in worst-case-Szenarien geprägt ist. Auch diese empirisch-nüchterne Argumentation verabschiedet sich allerdings nicht grundsätzlich von der Idee, dass es möglich ist, transhistorische Gesetzmäßigkeiten über die Folgen internationaler „Machtverschiebungen“ festzustellen und für Projektionen in die Zukunft zu nutzen. Genau besehen, wird nämlich kontrafaktisch weiterhin impliziert, dass es in einer Situation, in der China in allen Bereichen nationalstaatlicher Macht mit den USA gleichgezogen hätte und es darüber hinaus rationale Gründe gäbe, das Risiko eines Hegemonialkonflikts einzugehen, au-

---

<sup>27</sup> William Wohlforth, Unipolar Stability. The Rules of Power Analysis, in *Harvard International Review*, 29:1, 2007, abrufbar unter <http://www.harvardir.org/articles/1611/> [5.2.2009]; Gerald Segal, Does China Matter? in *Foreign Affairs* 78:5, 1999, S. 24-36.

<sup>28</sup> Friedberg, *Future of U.S.-China Relations*, S. 43; Avery Goldstein, Great Expectations: Interpreting China's Arrival, in *International Security*, 22:3, 1997/98, S. 70. Siehe auch die Diskussion dieser Argumente in Robert Jervis, Variation, Change, and Transitions in International Politics, in *Review of International Studies*, 27, 2001, S. 281-295; Ders. Theories of War in an Era of Leading-Power Peace: Presidential Address, *American Political Science Association*, 2001, in *American Political Science Review*, 96:1, 2002, S. 1-14.

tomatisch die bekannten Jahrhunderte alten Mechanismen greifen würden und höchstwahrscheinlich ein großer Krieg bevorstünde. Allein „Faktoren“ wie ungleiche Machtressourcen, nukleare Abschreckung und ökonomische Abhängigkeit sind in dieser Sichtweise die Ursachen dafür, dass prinzipiell noch zutreffende Gesetzmäßigkeiten internationaler Politik vorübergehend außer Kraft gesetzt seien und dass eine Wiederholung der Geschichte zum gegenwärtigen Zeitpunkt als unwahrscheinlich verworfen betrachtet werden könne. Wären diese „Faktoren“ nicht präsent, würden sich Staaten genauso verhalten, wie in ähnlichen Situationen großer Machtverschiebungen in den Jahrhunderten zuvor. Es sind also nicht die Akteure selbst, die durch Reflexion, Kommunikation und Kreativität neue Handlungsmuster etablieren, sondern es sind technologische Entwicklungen und objektive Handlungsprobleme, die auf die Akteure einwirken und sie in ihren vermeintlich transhistorisch wirksamen Handlungsabsichten beschränken. Diese Überbetonung materiell definierter „Faktoren“ und die damit einhergehende Vernachlässigung des Handlungsvermögens von Akteuren werden später in der methodologischen Kritik noch eingehender thematisiert.

Die Vermutung liegt nahe, dass die einseitige Darstellung von Chinas Wachstum als einer potenziell bedrohlichen „Machtverschiebung“ auf eine starke Dominanz des politischen Realismus zurückzuführen ist. Bestimmte Denkmuster über den „Aufstieg und Fall der großen Mächte“ und damit zusammenhängende kausale Annahmen haben sich möglicherweise in bestimmten Fachkulturen so tief eingeschliffen, dass sie sich bereits zu unhinterfragten Deutungsmustern verhärtet haben. Ohne dies immer explizit zu machen, werden dabei Vokabular und typische Denkfiguren aus historischen und theoretischen Arbeiten über internationale Machtübergänge reproduziert, die offenbar den wissenschaftlichen Diskurs über die amerikanisch-chinesischen Beziehungen dominieren und nicht selten sogar zum unmittelbaren Ausgangspunkt von Politikempfehlungen gemacht werden.<sup>29</sup> Aufgrund ihres immensen Einflusses auf die politikwissenschaftliche China-Forschung in den USA wird nun auf diese Hegemonialtheorien kurz näher eingegangen.

---

<sup>29</sup> Chengxin Pan, The „China threat“ in American Self-Imagination: The Discursive Construction of Other as Power Politics, in *Alternatives: Global, Local, Political*, 29:3, 2004, S. 305-331.

### 3.1 Hegemonialtheorien und ihr zyklisches Geschichtsverständnis

Die gemeinsame Annahme der zu Rate gezogenen Hegemonialtheorien lautet, dass Umstrukturierungen der internationalen Herrschaftsverhältnisse auf asymmetrische ökonomische Wachstumsraten zurückzuführen sind.<sup>30</sup> Staaten oder Reiche, denen es gelinge, ihre Machtposition gegenüber anderen Staaten durch technologische Innovation und rasantes wirtschaftliches Wachstum entscheidend zu verbessern, würden diesen Machtgewinn nutzen, um die bestehenden Regeln zu ihren Gunsten zu ändern.<sup>31</sup> Wenn dieser Prozess anhalte und die „aufsteigende Macht“ materiell in die Lage versetze, den bisherigen Hegemon ernsthaft herauszufordern, sei es für die Zukunft der geltenden internationalen Ordnung entscheidend, ob es sich bei dem Aufsteiger um eine „unzufriedene Macht“ mit weitreichenden revisionistischen Zielen handele oder um eine „zufriedene Macht“, die am Erhalt des Status Quo interessiert sei. Große internationale Kriege wären stets von aufsteigenden unzufriedenen Großmächten mit revisionistischen Zielen ausgegangen, die die geltenden Regeln zu ihren Gunsten ändern und eine neue Ordnung etablieren wollten. Ein friedlicher Machtübergang sei nur zu erwarten, wenn der potenzielle Herausforderer den Eindruck habe, vom derzeitigen Status Quo in ausreichendem Maße zu profitieren.<sup>32</sup>

Das Forschungsprogramm über internationale Machtübergänge im Anschluss an A.F.K. Organski stellt eine besonders radikal-scientistische Variante des Denkens über den „Aufstieg und Fall großer Mächte“ dar.<sup>33</sup> Anhänger von Organskis Theorie behaupten, historische Beispiele früherer Machtverschiebungen mit statistischen Methoden so auswerten zu können, dass sich daraus eindeutige „Lehren“ für die Gegenwart ableiten lassen. Wenn sich beispielsweise statistisch nachweisen lasse, dass in der Vergangenheit die Konfliktwahrscheinlichkeit besonders hoch war, wenn die „aufsteigende Macht“ annähernd Parität mit der „dominanten Nation“ erreicht hatte, dann werde dies in zukünftigen Situationen ebenso der Fall sein.<sup>34</sup> Wenn

---

<sup>30</sup> Kennedy, *Aufstieg und Fall*, speziell S. 18-21.

<sup>31</sup> Robert Gilpin, *War and Change in World Politics*, Cambridge 1981.

<sup>32</sup> Douglas Lemke, *Great Powers in the Post-Cold War World: A Power Transition Perspective*, in T.V. Paul, James J. Wirtz und Michael Fortman (Hrsg.), *Balance of Power: Theory and Practice in the 21<sup>st</sup> Century*, Stanford 2004, S. 52-75; Randall Schweller, *Managing the Rise of Great Powers. History and Theory*, in Johnston und Ross, *Engaging China*, S. 1-31, hier speziell S. 18-25.

<sup>33</sup> Siehe Jacek Kugler und A.F.K. Organski, *The Power Transition: A Retrospective and Prospective Evaluation*, in Manus I. Midlarsky (Hrsg.), *Handbook of War Studies*, Boston u.a. 1989, S. 171-194; Jacek Kugler und Douglas Lemke, *The Power Transition Research Program: Assessing Theoretical and Empirical Advances*, in Manus I. Midlarsky (Hrsg.), *Handbook of War Studies II*, Ann Arbor 2000, S. 129-163.

<sup>34</sup> A.F.K. Organski und Jacek Kugler, *The War Ledger*, Chicago und London 1980.

man diese Behauptungen von Organskis Machtübergangstheorie auf die amerikanisch-chinesischen Beziehungen anwendet, dann wäre nach gegenwärtigen Hochrechnungen der wirtschaftlichen Entwicklung Chinas die Wahrscheinlichkeit eines Hegemonialkonflikts etwa Mitte des 21. Jahrhunderts besonders hoch.<sup>35</sup> An dieser Stelle wird deutlich, dass in diesem Forschungsprogramm der historische Ablauf sozialer Interaktionen methodologisch als Naturgesetzlichkeit behandelt wird, die bestimmte Entwicklungen als nahezu unausweichlich erscheinen lässt. Sozialwissenschaftliche Problemstellungen werden hier mit Methoden bearbeitet, deren statistisch erzeugte Regelmäßigkeiten suggerieren, es gebe Gesetze, die immer gelten. Aufgrund der Annahmen transhistorischer Wahrheiten und epochenübergreifender Mechanismen internationaler Politik wird postuliert, man könne aus früheren historischen Beispielen direkte Lehren für die Gegenwart gewinnen.

Hegemonialtheoretiker wie Kennedy, Gilpin und von ihnen inspirierte China-Forscher, die außerhalb dieses szientistischen Forschungsprogramms stehen, argumentieren zwar weit weniger deterministisch, ihre Aussagen tendieren aber eindeutig in die gleiche Richtung. Auch bei ihnen wird Geschichte als repetitiv dargestellt, als Abfolge von Kämpfen um die Vorrangstellung in einer internationalen Hierarchie der Großmächte. Dabei werden gegenwärtige Umstrukturierungen der internationalen Politik unter den Begriff der „Machtverschiebung“ subsumiert. Allein durch die Betitelung als „dominante Nation“ und „aufstrebende Großmacht“ wird den USA und China von vornherein eine bestimmte Identität zugewiesen. Nicht selten werden sie sodann mit Intentionen versehen, die man aus dem Studium vergangener Beispiele von Machtverschiebungen angeblich als allgemeingültig ableiten kann. Dieses subsumtionslogische Vorgehen ist in dem Sinne a-historisch, als hier Eigenschaften, Ziele und Interaktionsprozesse früherer Zeiten aus ihrem Kontext gelöst und auf abstrakte Begriffe und Formeln (wie etwa „revisionistische Mächte“) eingedampft werden, um sie dann direkt der Gegenwart überzustülpen.<sup>36</sup> Damit wird eines der postulierten Ziele dieser Forschungsrichtung, nämlich „Lehren aus der Geschichte zu ziehen“, ad absurdum geführt. Denn mit der Be-

---

<sup>35</sup> Für eine solche direkte Anwendung der „power transition theory“ auf die Beziehungen zwischen den USA und China siehe Ronald L. Tammen und Jacek Kugler, *Power Transitions and China-US Conflicts*, in *Chinese Journal of International Politics*, Vol. 1, 2006, S. 35-55.

<sup>36</sup> Es mag sein, dass es für Politiker in der Praxis allein schon aufgrund eines hohen Handlungsdrucks und den Erfordernissen des laufenden Tagesgeschäfts nahe liegt, zu Analogien zu greifen, sich scheinbar unproblematischer Deutungsmuster zu bedienen und etablierten Handlungsregeln zu folgen. Für eine sozialwissenschaftliche Beschäftigung mit der amerikanischen China-Politik, die weit weniger genötigt ist, in eingefahrenen Deutungsmustern zu verbleiben, sollte allerdings klar sein, dass nicht nur eine Reproduktion früherer machtpolitischer Praktiken, sondern auch eine Strukturtransformation im Bereich des Möglichen liegt.

hauptung, Akteure würden sich unter bestimmten Umständen genauso verhalten wie in den verschiedenen historischen Beispielen aus früheren Jahrhunderten, wird gerade verneint, dass Menschen aus der Geschichte lernen und ihre Lehren ziehen können.

Die Möglichkeit einer Strukturtransformation von Großmachtbeziehungen erscheint dadurch von vornherein als unwahrscheinlich. Der unreflektierte Rückgriff auf historische Analogien verstellt systematisch den Blick für die potenzielle Neuartigkeit politischer Prozesse. Wenn die Interpretationen eines neuen Phänomens im überwiegenden Teil des Literatur vor der Vergleichsfolie früherer Beispiele entwickelt werden, deren Anzahl noch dazu äußerst begrenzt ist, und neue Entwicklungen ausschließlich unter die Kategorien des vermeintlich Bekannten subsumiert werden, werden der Erkenntnis potenzieller Strukturtransformationen unnötige Hindernisse in den Weg gestellt. Der Großteil der bisherigen Arbeiten lässt sich viel zu unreflektiert auf die bestehenden Sprachspiele und vorgängigen Deutungsmuster der politischen Praxis ein, beteiligt sich damit selbst an der politischen Debatte und verzichtet darauf, diesen Prozess aus gebührender Distanz zu reflektieren.

Ein wichtiger Kritikpunkt an der bisherigen Literatur zur amerikanischen China-Politik ist also, dass eine sozialwissenschaftliche Erklärung im Gegensatz zum politischen Diskurs nicht als selbstverständlich voraussetzen sollte, dass der Aufstieg Chinas ein Problem für die Vorrangstellung der USA darstelle, auf das in einer bestimmten Art und Weise reagiert werden müsse. Statt nach vermeintlichen Lösungen für aktuelle politische Probleme zu suchen, sollte eine sozialwissenschaftliche Untersuchung einen Schritt zurück treten und Fragen nach den Bedingungen und Ursachen eben dieser politischen Praxis stellen. Eine so verstandene Studie kann Akteursidentitäten, historische Analogien und Deutungsmuster nicht einfach als gegeben hinnehmen, sondern sollte gerade die Effekte von deren Verwendung ins Zentrum der Analyse stellen. Warum eigentlich ist es „Chinas Aufstieg“, von dem eine Gefahr ausgeht und nicht der prognostizierte „Fall“ der USA? Warum sollte es eigentlich nur einen Hegemon geben können und kein Kondominium? Hier wird deutlich, dass es sich bei den Erzählungen über den Aufstieg und Fall großer Mächte und bei Theorien über die Wiederkehr von Hegemonialkonflikten um eine sehr selektive Interpretation der Geschichte internationaler Politik handelt, die hier als global gültige Wahrheit präsentiert wird und zur Begründung partikularer politischer Handlungspräferenzen dient.



Sollten diese kausalen Annahmen über die Folgen „internationaler Machtverschiebungen“ nicht nur die politikwissenschaftliche Literatur über „Chinas Aufstieg“, sondern auch den außenpolitischen Diskurs über China insgesamt dominieren, können sie beträchtlichen Einfluss auf die Formulierung der amerikanischen Strategie haben. Auch wenn dies nur selten in Erwägung gezogen wird: grundsätzlich möglich wäre allerdings auch eine Position, die den Aufbau einer strategischen Partnerschaft zwischen den USA und China fordert. In einer solchen Position würde China nicht als potenzielles Problem für die USA und die internationale Ordnung aufgefasst, sondern als neu in Erscheinung tretender wichtiger Akteur der internationalen Politik, der einen bedeutenden Teil der Weltbevölkerung repräsentiert, mit internen Reformen beschäftigt ist, eher moderate Ziele verfolgt und als Partner zum Aufbau einer neuen internationalen Ordnung zur Verfügung steht. Dass eine solche alternative Darstellung Chinas und dessen Wirtschaftswachstums sich, trotz gegebener struktureller Positionen, im Bereich des empirisch Möglichen befindet, zeigt sich beispielsweise an den Äußerungen der zweiten Clinton-Administration, in denen China als ein prinzipiell gleichberechtigter Partner dargestellt wurde, von dessen Bedeutungszuwachs durchaus auch Chancen für das eigene Land ausgehen. Ob eine solche Position der strategischen Partnerschaft sich aber in den USA durchsetzen kann, ist abhängig ist von Prozessen der politischen Auseinandersetzung, in denen Politikoptionen auf der Grundlage bestehender Deutungsmuster gerechtfertigt werden müssen, um Akzeptanz erlangen zu können.

Ein Ziel der Dissertation soll auch sein, diese dominante Sicht auf gegenwärtige Umstrukturierungsprozesse zu problematisieren und als kontextspezifisches Deutungsmuster zu betrachten, das selbst einer Analyse unterzogen werden sollte. Eine sinnvolle Alternative wäre entlang der Frage zu entwickeln, an welcher Stelle soziale Konventionen, wie Selbsthilfe und ein kompetitives Verständnis internationaler Politik, veränderbar sind. Es soll auf alternative Konzeptionen historischen normativen Wandels eingegangen werden, wie sie in der theoretischen Literatur im Bereich der Internationalen Beziehungen vorzufinden sind und wie diese einer solchen Zwangsläufigkeit mit guten Argumenten widersprechen.

Eine solche alternative Konzeption darf allerdings nicht selbst die Begriffe der gängigen Hegemonialtheorien unkritisch übernehmen. Die zu interpretierenden Dynamiken sollten also z.B. nicht vornherein unter den Begriff der „Machtverschiebungen“ subsumiert werden, mit

dem ein bestimmtes kausales Modell von Großmachtbeziehungen bereits unweigerlich verbunden ist. Ein angemessener analytischer Begriff wäre vielmehr derjenige einer Restrukturierung internationaler Beziehungen. Ausgehend von einer solchen weniger fest gefügten Beschreibung der gegenwärtigen Umstrukturierungsprozesse, und damit in der Interpretation weniger eingeengt durch Vorfestlegungen, soll die amerikanische Strategie gegenüber China als Produkt diskursiver Aushandlungsprozesse erklärt werden

### **3.2 Die Überbetonung materieller „Faktoren“ und die Vernachlässigung von Agency**

Die methodologische Schwäche der bisherigen Erklärungsangebote hängt eng mit deren bereits beschriebenen zyklischen Geschichtsbild zusammen und verleiht der Machtübergangstheorie à la Organski überhaupt erst ihr spezifisches Erscheinungsbild. Passend zu der Annahme transhistorischer Regelmäßigkeiten und Wahrheiten werden zwischenstaatliche Beziehungen nicht als Ergebnis von Handlungen und Interaktionen betrachtet, sondern als vorhersagbare Folge bestimmter materieller „Faktoren“ und Strukturpositionen. Im überwiegenden Teil der Literatur werden Akteure so konzeptualisiert, als wären sie letztlich Getriebene bestimmter materiell definierter „Faktoren“. Diskurse würden sich in dieser Auffassung allenfalls an der Oberfläche abspielen. Ausgelöst, und damit letztlich bestimmt, würden sie von tiefer liegenden materiell-ökonomischen Strukturveränderungen wie dem relativen Wirtschaftswachstum, der geographischen Lage, der relativen Größe des Territoriums und der Bevölkerungszahl eines Landes.

Das Problematische daran ist die These, dass materielle Strukturveränderungen Reaktionen in eine bestimmte Richtung erfordern und damit bestimmte Eigenschaften quasi selbst schon in sich tragen. Durch die Herstellung einer direkten Verbindung von Ursachen und Effekten durch theoretisch abstrakt formulierte kausale Mechanismen werden Akteure als bloße „throughputs“ materieller Faktoren behandelt, als ausführende Instanzen externer Umwelteinflüsse.<sup>37</sup> Dass Akteure über Handlungsspielraum verfügen wird zwar gelegentlich deklaratorisch eingeräumt, aber theoretisch-konzeptionell nicht eingelöst. Wenn man Akteuren womöglich die Fähigkeit abspricht, sich anders entscheiden zu können, läuft das in letzter Konsequenz darauf hinaus, das aktiv handelnde Subjekt vollständig abzuschaffen. Gerade im Bereich der Internationalen Beziehungen ist diese strukturell-funktionalistische Art der Theoriebildung

---

<sup>37</sup> Patrick Jackson, *Defending the West: Occidentalism and the Formation of NATO*, in *The Journal of Political Philosophy*, 11:3, 2003, S. 223-252, hier S. 225, 231-233.

dominant, die eine sozialwissenschaftliche Rekonstruktion von Prozessen auf der Mikroebene gering schätzt.<sup>38</sup>

In der geplanten Dissertation soll demgegenüber argumentiert werden, dass Veränderungen der materiellen Strukturen, etwa militärischer und ökonomischer Art, nicht für sich selbst sprechen, dass sie an sich noch keinerlei Bedeutung haben, sondern von Akteuren in konkreten sozialen Kontexten erst wahrgenommen und interpretiert werden.<sup>39</sup> Materielle Faktoren sollten mit Max Weber besser als *Anlass* für soziales Handeln begriffen werden, denen an sich selbst noch kein Sinn, keine Eigenschaften, keine Kräfte innewohnen.

„Sinnfremde Vorgänge und Gegenstände kommen für alle Wissenschaften vom Handeln als: Anlaß, Ergebnis, Förderung oder Hemmung menschlichen Handelns in Betracht. ‚Sinnfremd‘ ist nicht identisch mit ‚unbelebt‘ oder ‚nichtmenschlich‘. Jedes Artefakt, z.B. eine ‚Maschine‘, ist lediglich aus dem Sinn deutbar und verständlich, den menschliches Handeln (von möglicherweise sehr verschiedener Zielrichtung) der Herstellung und Verwendung dieses Artefakts verlieh (oder verleihen wollte); ohne Zurückgreifen auf ihn bleibt sie gänzlich unverständlich.“<sup>40</sup>

Insofern wäre ungleiches ökonomisches Wachstum keine tiefer liegende strukturelle Ursache, sondern ein *Anlass* für Konstruktionen von Konkurrenz, Partnerschaft oder Feindschaft. Solche Umstrukturierungsprozesse sind ein relationales Phänomen, von dem man nicht im Voraus sagen kann, wie es ausgehen wird. Keine „Variable“ oder „kausaler Faktor“ kann in einer komplexen sozialen Welt ein Ergebnis vorherbestimmen. Es kann allenfalls vor dem Hintergrund bereits bestehender Deutungsmuster als Ereignis wahrgenommen werden, das eine Neudefinition erfordert.<sup>41</sup> Aus dieser Perspektive wäre es sinnvoll, in einer ergebnisoffenen Analyse die Prozesse zu rekonstruieren, in denen dem überproportionalen Wirtschaftswachstum Chinas eine bestimmte Bedeutung zugeschrieben wird, zum Beispiel eben, dass es sich dabei um eine „Machtverschiebung“ handelt.

---

<sup>38</sup> Gunther Hellmann, Sag beim Abschied leise servus. Die Zivilmacht Deutschland beginnt, ein neues „Selbst“ zu behaupten, in Politische Vierteljahresschrift, 43:3, 2002, S. 498-507; Gunther Hellmann, Inevitable Decline versus Predestined Stability: Disciplinary Explanations of the Evolving Transatlantic Order, in Jeffrey Anderson, G. John Ikenberry und Thomas Risse (Hrsg.), The End of the West? Crisis and Change in the Atlantic Order, Ithaca 2008, S. 28-52.

<sup>39</sup> Dirk Peters, Ansätze und Methoden der Außenpolitikanalyse, in Sigmar Schmidt, Gunther Hellmann und Reinhard Wolf (Hrsg.), Handbuch zur deutschen Außenpolitik, Wiesbaden 2007, S. 815-835, hier S. 827.

<sup>40</sup> Max Weber, Soziologische Grundbegriffe, in Ders., Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Neu Isenburg 2005, S. 5.

<sup>41</sup> Ulrich Oevermann, „Krise und Routine“ als analytisches Paradigma in den Sozialwissenschaften (Abschiedsvorlesung am 28.4.2008), S. 1-17.

Um Missverständnisse zu vermeiden: Damit wird keineswegs einem Idealismus das Wort geredet, der die Bedeutung materieller Strukturen verkennt. Es wird lediglich angezweifelt, dass materielle Faktoren aus sich heraus bestimmte Wirkungen entfalten und Reaktionen nach sich ziehen. Das überdurchschnittliche Wirtschaftswachstum eines Staates hat für sich selbst genommen noch keine Bedeutung und erfordert kein Handeln in eine bestimmte Richtung, eben weil es an sich „sinnfremd“ ist. „Fakten“, „Ereignisse“ und „materielle Faktoren“ produzieren nicht von selbst eine bestimmte Außenpolitik.<sup>42</sup> Entscheidend ist, welche Bedeutung ihnen diskursiv zugeschrieben und welche Handlungswege schließlich daraus abgeleitet werden. Geboten ist deshalb ein historisch sensibler und vor allem anti-essentialistischer sozialwissenschaftlicher Ansatz, der genug Raum für Agency lässt, um mit interpretativen Methoden ergebnisoffene Interaktionsprozesse zu rekonstruieren, die in subsumtionslogischen Forschungsansätzen aus bestimmten Grundannahmen auf einer theoretisch-abstrakten Ebene abgeleitet werden.

#### **4. Eigene Herangehensweise**

Auf der Grundlage der eben angeführten Kritik soll auf methodologischer Ebene eine alternative Herangehensweise entwickelt werden, die die Sinnstrukturiertheit außenpolitischer Entscheidungen hervorhebt und auf dieser Grundlage Akteuren die Fähigkeit zugesteht, sich innerhalb eines sozial definierten Rahmens legitimierbarer Möglichkeiten für unterschiedliche Handlungen zu entscheiden. Es soll analysiert werden, wie Prozesse asymmetrischen ökonomischen Wachstums durch diskursive Akte der Zuschreibung mit einer bestimmten Bedeutung versehen werden, welche Möglichkeitsräume dadurch eröffnet und welche geschlossen werden. Wenn man die außenpolitische Strategie der USA in diesem Sinne als Ergebnis diskursiver Praktiken versteht, verliert die abstrakte Frage nach dem relativen Gewicht verschiedener deduktiv hergeleiteter „Faktoren“ ihre Attraktivität. Ins Zentrum rücken stattdessen gegenstandsbezogene Fragen. Wie beziehen sich Akteure in den USA auf China und welche Bedeutung wird einzelnen Handlungen und Ereignissen zugeschrieben? Welche Selbst- und Fremdbilder werden konstruiert? Und welche politischen Maßnahmen werden damit legitimiert?

---

<sup>42</sup> Lene Hansen, *Security as Practice: Discourse Analysis and the Bosnian War*, London 2006, S. 214.

Bei der Beantwortung dieser Fragen sollte man zwei verschiedene Dimensionen unterscheiden. Zum einen soll das Repertoire von Denkmustern und Identitätszuschreibungen rekonstruiert werden, die unabhängig von subjektiven Motivationen und strategischen Entscheidungen einzelner Akteure vorhanden sind. Alle Akteure der politischen Auseinandersetzung schöpfen gleichermaßen aus diesem Reservoir bestimmter kultur- und zeitspezifischer Interpretationstraditionen, die sich zu früheren Zeitpunkten als sinnvoll erwiesen haben und den Horizont des Denk- und Sagbaren begrenzen. Davon zu unterscheiden ist zum anderen die Analyse des strategischen Einsatzes dieser Ressourcen zur Legitimierung einer favorisierten Handlungsoption. Die Formulierung und Neuausrichtung einer außenpolitischen Strategie ist das Ergebnis eines politischen Prozesses, in dem unter Rückgriff auf mobilisierungsfähige Begriffe und Denkmuster um die Akzeptanz verschiedener Handlungsoptionen gekämpft wird.

Deshalb sollen in einem ersten Schritt mit dem Verfahren der Sequenzanalyse die fallspezifischen Deutungsmuster und damit auch das Spektrum sprachlich-kultureller Ressourcen rekonstruiert werden, welche zur Rechtfertigung politischer Ziele zur Verfügung standen und somit das Feld von Handlungsmöglichkeiten begrenzten. In einem zweiten Schritt sollen Veränderungen der amerikanischen Strategie gegenüber China mit einem diskursanalytischen Ansatz erklärt werden, die den Gebrauch sprachlicher Ressourcen in einen räumlich-zeitlichen Kontext setzt, beschreibt, wie sie in einer konkreten Situation zum Einsatz kamen und wie im Verlauf dieses Prozesses Elemente der zuvor rekonstruierten Deutungsmuster aktualisiert und gegebenenfalls modifiziert wurden.

#### **4.1 Rekonstruktion von Deutungsmustern und Identitätszuschreibungen**

Soziale Deutungsmuster sind internalisierte Glaubenssätze, formelhaft aufbewahrte "Lehren" aus früheren Erfahrungen, deren Übertragbarkeit auf die heutige Situation nicht mehr kritisch geprüft wird. Als abgekürzte Handlungsregeln strukturieren sie die Wahrnehmung und Reaktion auf neue Probleme bereits wegweisend vor. Es handelt sich um routinisierte Denkmuster über den Ablauf von sozialen Interaktionen, vermeintlich zeitlose Kausalmechanismen, deren Gültigkeit nicht weiter hinterfragt wird, die sich aber bei genauerer Betrachtung keineswegs als selbstverständlich oder gar notwendig darstellt.<sup>43</sup> Sie sind „implizite Theorien, die praxis- und

---

<sup>43</sup> Ulrich Oevermann, Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern, in *sozialersinn* 1/2001, S. 3-33; Ders. Die Struktur sozialer Deutungsmuster – Versuch einer Aktualisierung, in *sozialersinn* 1/2001, S. 35-81.

handlungsleitend wirken. Sie beruhen zum Großteil nicht auf bewusstem, sondern auf implizitem Wissen (tacit knowledge).“ Insofern können sie theoretisch konzeptualisiert werden als unhinterfragte Interpretationstraditionen eines bestimmten gesellschaftlichen und historischen Kontexts, als „krisenbewältigende Routinen, die sich in langer Bewährung eingeschliffen haben“. <sup>44</sup>

Rekonstruiert werden soll also in einem ersten Schritt das implizite Wissen, das die Diskussion über die amerikanische Strategie gegenüber China unterfüttert. Wesentliche Bestandteile solcher Deutungsmuster sind in diesem Falle spezifische kausale Argumente und Identitätszuschreibungen. Besonders die Darstellung einer sicherheitspolitischen „Bedrohung“ oder „Herausforderung“ geht nicht nur einher mit einer spezifischen Fremdzuschreibung, sondern auch mit einer Stilisierung des eigenen Selbstbildes.<sup>45</sup> Solche Deutungsmuster, sowie die Selbst- und Fremdbilder, die in ihnen reproduziert und aktualisiert werden, können als „kulturelle Ressourcen“ betrachtet werden, die im politischen Diskurs Überzeugungskraft entfalten und Zustimmung für eine bestimmte Ausrichtung der Politik mobilisieren können.<sup>46</sup>

Statt innerhalb eingefahrener Deutungsmuster zu verharren und problemlösende Handlungsempfehlungen zu unterbreiten, sollte es die Aufgabe einer selbstreflexiven Sozialwissenschaft sein, solche Interpretationstraditionen kritisch zu prüfen, d.h. zu erforschen, wie sie zustande kamen und wie sie soziales Handeln beeinflussen.<sup>47</sup> Wenn vermeintliche Gesetzmäßigkeiten als kontingente Ergebnisse sozialer Auseinandersetzungen problematisiert werden, kann dies unter Umständen zu einer Öffnung der politischen Debatte beitragen und in diesem Sinne auch durchaus politisch relevant werden:

„Wer einsieht, dass seine Einschätzung eines Sachverhalts eine überlieferte Deutung reproduziert, die einem nicht mehr aktuellen Problemkontext entsprang, der verändert sein Verhältnis zu dieser ihn anleitenden Überzeugung. Er wird sie vielleicht nicht aufgeben, weil sie zu fest mit anderen Orientierungen verbunden ist, deren Verlust insgesamt das Indivi-

---

<sup>44</sup> Hans-Josef Wagner, *Objektive Hermeneutik und Bildung des Subjekts*. Mit einem Text von Ulrich Oevermann: „Die Philosophie von Charles Sanders Peirce als Philosophie der Krise“, Weilerswist 2001, S. 72-74.

<sup>45</sup> David Campbell, *Writing Security: Unites States Foreign Policy and the Politics of Identity*, Minneapolis 1992, S. 3: „Danger is the consequence of a calculation of a threat which objectifies events, disciplines relations, and sequesters an ideal of the identity of the people said to be at risk.“

<sup>46</sup> Patrick Jackson *Making Sense of Making Sense. Configurational Analysis and the Double Hermeneutic*, in: Dvora Yanow and Peregrine Schwartz-Shea (eds.), *Interpretation and Method. Empirical Research Methods and the Interpretive Turn*, Armonk/London 2006, pp. 264-280.

<sup>47</sup> Robert W. Cox, *Social Forces, States and World Orders: Beyond International Relations Theory*, in *Millennium*, 10:2, S. 126-155.

duum nicht aufarbeiten könnte. Aber dennoch erweitert jede Einsicht dieser Art die Möglichkeiten von Umdeutungen und neuen Handlungsentwürfen.“<sup>48</sup>

Für die Rekonstruktion der fallspezifischen Deutungsmuster in der amerikanischen China-Politik bietet sich die Methode der Sequenzanalyse als „Verfahren der rekonstruktionslogischen Erschließung objektiver latenter Sinnstrukturen“ an, wie es Ulrich Oevermann im Rahmen seiner Methodologie der objektiven Hermeneutik entwickelt hat.<sup>49</sup> Diese Rekonstruktion soll sich in erster Linie auf die US-amerikanische Diskussion in den 1990er Jahren konzentrieren, aber auch historische Bezugspunkte einbeziehen. Notwendige Voraussetzung scheint die Beschäftigung mit der historischen Entwicklung der amerikanisch-chinesischen Beziehungen seit den Opiumkriegen in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu sein, weil diese gemeinsame Geschichte heutige Interpretationen und Urteile weiterhin beeinflusst. Deutungsmuster werden „als je historisch motivierte erst aufgeschlossen, wenn korrelativ zu ihnen expliziert werden kann, welche Krisen sie ursprünglich gelöst haben bzw. auf welche Probleme sie jeweils problemlösend und strukturierend reagieren“.<sup>50</sup> Die Wahrnehmung Chinas und der amerikanischen Rolle in Ostasien ist pfadabhängig; das heißt, wer in der öffentlichen Debatte einen Akteur glaubhaft als Sicherheitsbedrohung darstellen möchte, kann dies am besten, wenn es Anknüpfungspunkte aus früheren Debatten gibt, auf die er sich beziehen kann. In diesem Fall wäre das zum Beispiel die Einordnung Chinas in die Reihe von Totalitarismen, gegen die die Vereinigten Staaten schon häufig zu Felde gezogen sind und dessen Bedrohungspotenzial in früheren Sprechakten bereits etabliert worden ist. Eine solche Argumentation der „chinesischen Bedrohung“ findet sich zum Beispiel bei Robert Kagan. Ein weiterer möglicher Anknüpfungspunkt ist die Dämonisierung der Chinesen als „yellow danger“, die im Zuge kolonialer Auseinandersetzungen im späten 19. Jahrhundert gebräuchlich war. Obwohl hier die Verbindungslinien noch genauer zu untersuchen wären, sind Ähnlichkeiten mit der „China threat“-Literatur vor allem bei Gertz und Ross/Munro unübersehbar.

---

<sup>48</sup> Krappmann: *Typisches im Individuellen*, S. 83 f., zitiert nach Hans-Josef Wagner, *Objektive Hermeneutik*, S. 69.

<sup>49</sup> Ulrich Oevermann, *Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie in der klinischen und pädagogischen Praxis*, in Klaus Kraimer (Hrsg.), *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*, Frankfurt a.M. 2000, S. 58-156.

<sup>50</sup> Oevermann, *Struktur sozialer Deutungsmuster*, S. 55. Vgl. auch Campbell, *Writing Security*, S.5: „Beginning with an incitement from the present – an acute manifestation of a ritual of power – this mode of analysis seeks to trace how such rituals of power arose, took shape, gained importance, and effected politics.“

Bei einer Rekonstruktion solcher Deutungsmuster und der in ihnen propagierten Akteursidentitäten steht die Analyse von Texten im Vordergrund. Eine ganze Reihe von Textsorten kommt hier prinzipiell in Betracht. Offizielle Dokumente, die direkt der politischen Praxis entstammen, sind der naheliegendste Ansatzpunkt. Unter diese Kategorie fallen in erster Linie Strategiepapiere der Regierungsinstitutionen, aber auch Pressekonferenzen und Anhörungen des US-amerikanischen Kongresses. Gerade für eine Analyse von Deutungsmustern, sind solche offiziellen Dokumente allerdings nicht ausreichend. Vielmehr müssen darüber hinaus auch Texte der breiteren öffentlichen Debatte einbezogen werden. Dazu gehören Leitartikel, Kommentare und Außenansichten in überregionalen Tageszeitungen ebenso wie publizistische Sachbücher mit einem hohen Verbreitungsgrad. Auch Texte des wissenschaftlichen Diskurses sollten als Teil der öffentlichen Debatte beachtet werden, gerade wenn sie durch die Veröffentlichung in politiknahen Zeitschriften wie *Foreign Affairs* veröffentlicht werden und auch aufgrund der Art ihrer Argumentation eher als politische Meinungsäußerung betrachtet werden müssen, wie zahlreiche Aufsätze, die oben bereits erwähnt wurden.

#### **4.2 Erklärung der außenpolitischen Strategie als Ergebnis von Legitimationskämpfen**

Die Formulierung einer außenpolitischen Strategie gegenüber China vollzieht sich also auf der Grundlage vorhandener Deutungsmuster, die in einem sequenzanalytischen Verfahren rekonstruiert werden können. Eine Erklärung, wie sich diese Strategie im Einzelnen entwickelt hat, macht es darüber hinaus erforderlich zu analysieren, wie diese Deutungsmuster in konkreten Situationen in eine Relation bestimmter Ziele und Mittel übersetzt wurden. Statt die Entwicklung der amerikanischen Strategie gegenüber China also als vorherbestimmt von materiellen Faktoren und Strukturpositionen zu erklären, ist man mit einer diskursanalytischen Herangehensweise in der Lage, die Entstehung und Weiterentwicklung dieser Strategie als einen ergebnisoffenen Prozess zu rekonstruieren, dessen Richtung im Diskurs geformt und kontinuierlich verändert wurde. Veränderungen in der amerikanischen Strategie können dann als Folgen diskursiver Praktiken verstanden werden, die Änderungen in der Strategie für eine bestimmte Öffentlichkeit akzeptabel und notwendig erscheinen ließen.



Dies beinhaltet auch eine Konzeption von Außenpolitik, die sprachlich-argumentative Prozesse als zentral ansieht. Hilfreich ist hier das Verständnis des politischen Prozesses als „legitimation struggle“, als Kampf um Rechtfertigung, den Patrick Jackson ins Spiel gebracht hat.<sup>51</sup> Um politische Vorschläge umsetzen zu können, um sie als beste Option gegenüber alternativen Vorschlägen verteidigen zu können, sind Politiker auf gute Gründe angewiesen, die ihnen die notwendige Akzeptanz in der Öffentlichkeit verschaffen. Deshalb können diese Gründe keine privaten, sondern ausschließlich allgemein akzeptable Argumente sein, die aber auch nur dann Überzeugungskraft entfalten, wenn sie anschlussfähig an öffentliche Diskurse sind und auf entsprechende Resonanz stoßen.

“[A] human being limits itself to actions that it considers itself authorized to perform. In a similar fashion, policymakers enact those policies that they can justify in a manner acceptable to their audience; the configuration of the boundaries of acceptable action, produced and reproduced in the course of ongoing political struggle over policy outcomes, are central to the explanations of these outcomes.”<sup>52</sup>

Die langfristige Ausrichtung und Veränderung der amerikanischen China-Politik soll in diesem Sinne als politischer Prozess der Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Positionen verstanden werden. In dieser Auseinandersetzung rekurren Akteure in starkem Maße auf bestehende Deutungsmuster, um bestimmte Präferenzen vor ihrer Anhängerschaft und, in demokratischen Systemen, einer breiteren Öffentlichkeit, zu legitimieren. „Containment“ und „Engagement“ können aus dieser Perspektive als zwei konkurrierende Positionen verstanden werden, die zwar auf die gleichen Deutungsmuster zurückgreifen, aber auf der Basis leicht unterschiedlicher Zuschreibungen chinesischer Identität für verschiedene Handlungsoptionen werben. Trotz dieser Divergenz in den Schlussfolgerungen sind beide Positionen Teil eines „grundlegenden Diskurses“ über die chinesische Herausforderung, der den Raum relevanter politischer Maßnahmen strukturiert und beeinflusst, welche Politikoptionen ernsthaft in Betracht gezogen werden.<sup>53</sup>

---

<sup>51</sup> Patrick T. Jackson, *Civilizing the Enemy, German Reconstruction and the Invention of the West*, Ann Arbor 2006, S. xiii-ix.

<sup>52</sup> Jackson, *Civilizing the Enemy*, S. 25.

<sup>53</sup> Hansen, *Security as Practice*, S. 213: „Basic discourses do not define one particular policy, but structure the policy space within which concrete decisions are being made.“

Zentral für eine Erklärung amerikanischer Strategie gegenüber China ist die Analyse dieser diskursiven Aushandlungsprozesse, die in ihrem spezifischen situativen Entstehungskontext betrachtet werden sollen, also in ihrer Bezugnahme auf ein Handlungsproblem. Die sonst als methodologisch als „Faktoren“ behandelten Umwelteinflüsse kommen an dieser Stelle wieder ins Spiel. Sie werden jedoch nun nicht mehr auf ihre vermeintlich objektiven Eigenschaften befragt, sondern als sozial konstruierte Fakten behandelt, deren Bedeutung nicht vor vornherein feststeht, sondern aus kontingenten Zuschreibungs- und Identifikationsprozessen resultiert.<sup>54</sup> In diesem zweiten Teil soll es also darum gehen, solche diskursiven Aushandlungsprozesse in konkreten Situationen nachzuzeichnen, damit auch einzufangen, wie der Möglichkeitsraum amerikanischer China-Politik kontinuierlich neu abgesteckt wird. Das Ziel der Analyse ist es schließlich zu erklären, unter Anführung welcher Argumente und mit Bezug auf welche sprachlich-kulturellen Ressourcen ein bestimmter Handlungsweg aus dem Spektrum sinnvoller Optionen ausgewählt wurde, also in einer politischen Auseinandersetzung legitimiert werden konnte. Analysiert werden sollen die Sprechakte von Akteuren, die sich in konkreten Situationen am politischen Prozess beteiligen. Die Analyse dieser Artikulationen ist auf die Frage ausgerichtet, auf welche Deutungsmuster über China sie rekurrieren, welche politischen Handlungen damit legitimiert und letztlich umgesetzt werden. Neuausrichtungen bzw. Modifizierungen der amerikanischen Strategie gegenüber China sollen darauf befragt werden, auf welche Ereignisse sie sich bezogen und unter Einsatz welcher Deutungsmuster und Identitätszuschreibungen diese Neuausrichtungen jeweils gerechtfertigt und durchgesetzt wurden.

---

<sup>54</sup> Hansen, *Security As Practice*, S. 182: „[...] facts have to be attributed meaning: discourses have to ‚explain the facts‘, construct the identities of those involved and, crucially, generate a policy response.“

### 4.3 Zeitplan

<p><b>1. Ausführliche Auseinandersetzung mit der bisherigen Literatur zum Thema und Erweiterung des Forschungsstands</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Recherche</li> <li>- Lektüre</li> <li>- Verschriftlichung</li> </ul>	<p>April –Juni 2009</p>
<p><b>2. Erschließung und zusammenfassende Darstellung historischer Entwicklungslinien der amerikanisch-chinesischen Beziehungen seit Mitte des 19. Jahrhunderts mit einem besonderen Augenmerk auf die Entstehung und Veränderung von Deutungsmustern.</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Recherche</li> <li>- Lektüre</li> <li>- Verschriftlichung</li> </ul>	<p>Juli – Dezember 2009</p>
<p><b>3. Sequenzanalytische Rekonstruktion vorhandener Deutungsmuster in der amerikanischen China-Politik seit 1989 anhand kontrastierender Texte aus unterschiedlichen Genres, zu unterschiedlichen Zeitpunkten und aus unterschiedlichen Themenbereichen.</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Recherche und Textauswahl</li> <li>- Sequenzanalytische Einzelfallrekonstruktionen</li> <li>- Präsentationsstrategische Aufbereitung der Ergebnisse und Verschriftlichung</li> </ul>	<p>Januar 2010 – Dezember 2010</p>
<p><b>4. Erklärung von Veränderungen (Aktualisierungen, Modifikationen) der U.S.-amerikanischen Strategie gegenüber China als Folge des Einsatzes bestimmter sprachlich-kultureller Ressourcen innerhalb der politischen Auseinandersetzung.</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Recherche und Lektüre zu den Entstehungsbedingungen einzelner außenpolitischer Entscheidungen</li> <li>- Entwicklung und Verschriftlichung der eigenen Erklärung der amerikanischen Strategie.</li> </ul>	<p>Januar 2011 – Dezember 2011</p>
<p><b>5. Schlussfolgerungen über den Einfluss von Deutungsmustern auf die außenpolitische Praxis am Beispiel der U.S.-amerikanischen China-Politik. Erneute kritische Auseinandersetzung mit der bisherigen Literatur zum Thema vor dem Hintergrund der eigenen Ergebnisse.</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Erneute Lektüre Forschungsstand</li> <li>- Verschriftlichung</li> </ul>	<p>Januar 2012 – April 2012</p>
<p><b>6. Diskussion der Ergebnisse mit Kollegen, auf Konferenzen etc. und Endkorrektur.</b></p>	<p>April 2012 – Juli 2012</p>

## **4.4 Vorläufige Gliederung**

### **1. Einleitung**

### **2. Die amerikanische Strategie gegenüber China: Stand der Forschung**

#### 2.1 Strategische Optionen: Containment, Engagement, Partnership?

##### 2.1.1 Kritik an Machtübergangstheorien

#### 2.2 Bisherige Erklärungen für einzelne Politikbereiche

##### 2.2.1 Methodologische Kritik

### **3. Rekonstruktion sozialer Deutungsmuster**

#### 3.1 Der Deutungsmusteransatz in der Soziologie

##### 3.1.1 Der „Aufstieg und Fall der großen Mächte“ als Deutungsmuster

#### 3.2 Objektive Hermeneutik und die Rekonstruktion latenter Sinnstrukturen

##### 3.2.1 Latente Sinnstrukturen

##### 3.2.2 Fallstrukturekonstruktion

##### 3.2.3 Sequenzanalyse

##### 3.2.4 Textauswahl

### **4. Deutungsmuster in der amerikanischen China-Politik**

#### 4.1 Historische Einbettung: amerikanisch-chinesische Beziehungen 1840-1989

#### 4.2 Rekonstruktion der amerikanischen Strategie seit 1989

##### 4.2.1 Entwicklung einer Fallstrukturhypothese in einem ersten Einzelfall

##### 4.2.2 Überprüfung und Weiterentwicklung der Hypothese in weiteren Einzelfällen

##### 4.2.3 Zusammenfassende Darstellung der Zwischenergebnisse

### **5. Einfluss von Deutungsmustern auf die außenpolitische Praxis**

#### 5.1 Diskursanalyse und Außenpolitik

##### 5.1.1 Außenpolitik als Ergebnis von Legitimationskämpfen

##### 5.1.2 Begriffe und Argumentationsfiguren als sprachlich-kulturelle Ressourcen

### **6. Die amerikanische Strategie gegenüber China als Ergebnis von Legitimationskämpfen**

#### 6.1 Fallauswahl: Veränderungen der amerikanischen Strategie

#### 6.2 „Comprehensive Engagement“ und die Debatte um eine neue Ostasien-Konzeption

#### 6.3 „Strategic Partnership“ im Kontext von Handelsbeziehungen und Taiwan-Krisen

#### 6.4 „Engagement“ und „Containment“ und die neue Bedrohungsanalyse seit 2001

#### 6.5 Schlussfolgerungen zur Legitimierung der amerikanischen Strategie

### **7. Schlusskapitel: Deutungsmuster in der amerikanischen Strategie gegenüber China**

#### 7.1 Zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse

#### 7.2 Einordnung der Ergebnisse in den aktuellen Forschungsstand

#### 7.3 Ausblick: Theoretische und methodologische Implikationen

### **8. Literaturverzeichnis**

## 5. Literatur

- Bernstein, Richard und Ross H. Munro, *The Coming Conflict with America*, in: *Foreign Affairs* 76:2, 1997, S. 18-32.
- Betts, Richard, *Wealth, Power and Conflict: East Asia After the Cold War*, in Robert S. Ross (Hrsg.), *East Asia in Transition: Toward a New Regional Order*, Armonk und London 1995, S. 21-55.
- Campbell, David, *Writing Security: Unites States Foreign Policy and the Politics of Identity*, Minneapolis 1992.
- Carpenter, Ted G. und James A. Dorn, *Introduction: The Future of U.S.-China Relations*, in Dies. (Hrsg.), *China's Future: Constructive Partner or Emerging Threat?*, Washington D.C. 2000, S. 1-5.
- Carpenter, Ted G., *Confusion and Stereotypes: U.S. Policy toward the PRC at the Dawn of the 21<sup>st</sup> Century*, in Ted G. Carpenter und James A. Dorn (Hrsg.), *China's Future: Constructive Partner or Emerging Threat?* Washington D.C. 2000, S. 69-94.
- Carpenter, Ted G. und James A. Dorn (Hrsg.), *China's Future: Constructive Partner or Emerging Threat?* Washington D.C. 2000.
- Christensen, Thomas J., *Posing Problems without Catching Up: China's Rise and Challenges for U.S. Security Policy*, in *International Security* 25:4, 2001, S. 5-40.
- Drezner, Daniel W., *The New New World Order*, in *Foreign Affairs*, 86:2, 2007.
- Friedberg, Aaron L. 2005, *The Future of U.S.-China Relations. Is Conflict Inevitable?* in *International Security* 30:2, S. 7-45.
- Gat, Azar, *The Return of Authoritarian Great Powers*, in *Foreign Affairs* 86:4, 2007.
- Gertz, Bill, *The China Threat. How the People's Republic Targets America*, Washington DC. 2002.
- Gilpin, Robert, *War and Change in World Politics*, Cambridge 1981.
- Goldstein, Avery, *Great Expectations: Interpreting China's Arrival*, in *International Security*, 22:3, 1997/98.
- Hansen, Lene, *Security as Practice: Discourse Analysis and the Bosnian War*, London 2006.
- Hellmann, Gunther, *Sag beim Abschied leise servus. Die Zivilmacht Deutschland beginnt, ein neues „Selbst“ zu behaupten*, in *Politische Vierteljahresschrift*, 43:3, 2002, S. 498-507.

- Hellmann, Gunther, Inevitable Decline versus Predestined Stability: Disciplinary Explanations of the Evolving Transatlantic Order, in Jeffrey Anderson, G. John Ikenberry und Thomas Risse (Hrsg.), *The End of the West? Crisis and Change in the Atlantic Order*, Ithaca 2008, S. 28-52.
- Huntington, Samuel P., *The Clash of Civilizations?* in: *Foreign Affairs* 72:3, 1993, S.22-49.
- Huntington, Samuel P., *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, New York 1996.
- Ikenberry, G. John, *The Rise of China and the Future of the West: Can The Liberal System Survive?*, in *Foreign Affairs* 87:1, 2008, S. 23-37.
- Jackson, Patrick T., *Defending the West: Occidentalism and the Formation of NATO*, in *The Journal of Political Philosophy*, 11:3, 2003, S. 223-252.
- Jackson, Patrick T. *Civilizing the Enemy, German Reconstruction and the Invention of the West*, Ann Arbor 2006.
- Jackson, Patrick T., *Making Sense of Making Sense. Configurational Analysis and the Double Hermeneutic*, in: Dvora Yanow and Peregrine Schwartz-Shea (eds.), *Interpretation and Method. Empirical Research Methods and the Interpretive Turn*, Armonk/London 2006, pp. 264-280.
- Jervis, Robert, *Variation, Change, and Transitions in International Politics*, in *Review of International Studies*, 27, 2001, S. 281-295.
- Jervis, Robert, *Theories of War in an Era of Leading-Power Peace: Presidential Address*, American Political Science Association, 2001, in *American Political Science Review*, 96:1, 2002, S. 1-14.
- Johnston Alastair I. und Robert Ross (Hrsg.), *Engaging China. The Management of an Emerging Power*, London und New York 1999.
- Johnston, Alastair und Robert Ross, *Preface*, in Dies. (Hrsg.), *Engaging China. The Management of an Emerging Power*, London und New York 1999, S.
- Johnston, Alastair Iain und Robert S. Ross, *Conclusion*, in Dies. (Hrsg.), *Engaging China*, S. 273-295.
- Kagan, Robert, *Geschichte, die nicht enden will. Wer bestimmt die künftige Weltordnung: Die Demokratie oder ihre Feinde?*, in *Internationale Politik*, Juli/August 2008.
- Kagan, Robert, *The Return of History and the End of Dreams*, Toronto 2008.

- Kennedy, Paul, Aufstieg und Fall der großen Mächte: Ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt von 1500-2000, Frankfurt a.M. 2000.
- Kugler, Jacek und A.F.K. Organski, The Power Transition: A Retrospective and Prospective Evaluation, in Manus I. Midlarsky (Hrsg.), Handbook of War Studies, Boston u.a. 1989, S. 171-194.
- Kugler, Jacek und Douglas Lemke, The Power Transition Research Program: Assessing Theoretical and Empirical Advances, in Manus I. Midlarsky (Hrsg.), Handbook of War Studies II, Ann Arbor 2000, S. 129-163.
- Kupchan, Charles, The End of the American Era: U.S. Foreign Policy and the Geopolitics of the Twenty-First Century, New York 2002.
- Kupchan, Charles, The End of the West, in Atlantic Online 2002, abrufbar unter <http://www.theatlantic.com/doc/200211/kupchan>.
- Lemke, Douglas, Great Powers in the Post-Cold War World: A Power Transition Perspective, in T.V. Paul, James J. Wirtz und Michael Fortman (Hrsg.), Balance of Power: Theory and Practice in the 21<sup>st</sup> Century, Stanford 2004, S. 52-75.
- Mearsheimer, John J., The Tragedy of Great Power Politics, New York und London 2001, S. 396-402.
- Mearsheimer, John J., Why China's Rise Will Not be Peaceful, unpublished manuscript, University of Chicago, Sept. 2004, abrufbar unter <http://mearsheimer.uchicago.edu/pdfs/A0034b.pdf>
- Nye, Joseph, The Case For Deep Engagement, in Foreign Affairs 74:4, 1995, S. 90-102.
- Oevermann, Ulrich Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie in der klinischen und pädagogischen Praxis, in Klaus Kraimer (Hrsg.), Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung, Frankfurt a.M. 2000, S. 58-156.
- Oevermann, Ulrich, Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern, in sozialersinn 1/2001, S. 3-33.
- Oevermann, Ulrich, Die Struktur sozialer Deutungsmuster – Versuch einer Aktualisierung, in sozialersinn 1/2001, S. 35-81.
- Oevermann, Ulrich, "Krise und Routine" als analytisches Paradigma in den Sozialwissenschaften (Abschiedsvorlesung am 28.4.2008).
- Organski, A.F.K. und Jacek Kugler, The War Ledger, Chicago und London 1980.

- Pan, Chengxin, The „China threat“ in American Self-Imagination: The Discursive Construction of Other as Power Politics, in *Alternatives: Global, Local, Political*, 29:3, 2004, S. 305-331.
- Peters, Dirk, Ansätze und Methoden der Außenpolitikanalyse, in Sigmar Schmidt, Gunther Hellmann und Reinhard Wolf (Hrsg.), *Handbuch zur deutschen Außenpolitik*, Wiesbaden 2007, S. 815-835.
- Ross, Robert S., Beijing as a Conservative Power, in *Foreign Affairs* 76:2, 1997, S. 33-47.
- Ross, Robert S., Engagement in U.S. China Policy, in Alastair I. Johnston und Robert Ross (Hrsg.), *Engaging China. The Management of an Emerging Power*, London und New York 1999, S. 176-206.
- Schweller, Randall, Managing the Rise of Great Powers. History and Theory, in Johnston Alastair I. und Robert Ross (Hrsg.), *Engaging China. The Management of an Emerging Power*, London und New York 1999, S. 1-31.
- Segal, Gerald, Does China Matter? in *Foreign Affairs* 78:5, 1999, S. 24-36.
- Shambaugh, David, Containment or Engagement of China? Calculating Beijing's Responses, in *International Security* 21:2, 1996, S. 180-209.
- Tammen, Ronald L. und Jacek Kugler, Power Transitions and China-US Conflicts, in *Chinese Journal of International Politics*, Vol. 1, 2006, S. 35-55.
- Wagner, Hans-Josef, Objektive Hermeneutik und Bildung des Subjekts. Mit einem Text von Ulrich Oevermann: „Die Philosophie von Charles Sanders Peirce als Philosophie der Krise“, Weilerswist 2001.
- Weber, Max, Soziologische Grundbegriffe, in Ders., *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Neu Isenburg 2005.
- Wendt, Alexander, Anarchy Is What States Make of It. The Social Construction of Power Politics, in *International Organization*, 46:2, 1992, S. 391-425.
- Wohlforth, William, Unipolar Stability. The Rules of Power Analysis, in *Harvard International Review*, 29:1, 2007, abrufbar unter <http://www.harvardir.org/articles/1611/>.
- Zagoria, Donald S., The United States and the Asia-Pacific Region in the Post-Cold War Era, in Ross (Hrsg.), *East Asia in Transition*, S. 160-179.
- Zakaria, Fareed, *The Post-American World*, London 2008.
- Zakaria, Fareed, The Future of American Power. How America Can Survive the Rise of the Rest, in *Foreign Affairs* 87:3, 2008, S. 18-43.